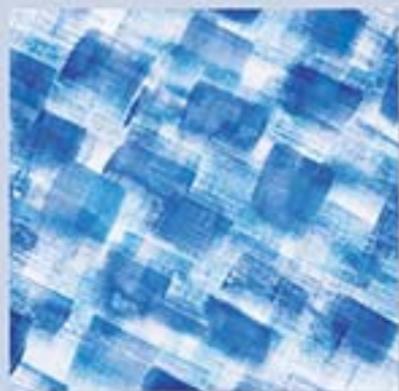


Martin Kirschner / Joachim Schmiedl (Hg.)

Diakonia

Der Dienst der Kirche
in der Welt



Katholische Kirche
im Dialog 1

HERDER

KATHOLISCHE KIRCHE IM DIALOG

Herausgegeben von der Europäische Gesellschaft
für Katholische Theologie,
vertreten durch den Vorstand Joachim Schmiedl, Johann Hafner,
Martin Kirschner und Judith Könemann

Band 1

Diakonia –
Der Dienst der Kirche in der Welt

Diakonia – Der Dienst der Kirche in der Welt

Herausgegeben von
Martin Kirschner und Joachim Schmiedl

Mit einem Geleitwort von
Erzbischof Robert Zollitsch

HERDER 

FREIBURG · BASEL · WIEN



Druckvorlage durch die Herausgeber

© Verlag Herder GmbH, Freiburg im Breisgau 2013

Alle Rechte vorbehalten

www.herder.de

Umschlaggestaltung: Verlag Herder

Herstellung: fgb · freiburger graphische betriebe

www.fgb.de

Printed in Germany

ISBN 978-3-451-32626-4

E-ISBN 978-3-451-80594-3

INHALT

Erzbischof Robert Zollitsch

Geleitwort.....7

Martin Kirschner

Eine dienende Kirche in der weltlichen Welt

Einführung.....9

Joachim Schmiedl

Der Dialogprozess der deutschen Kirche

Chance für einen Neubeginn.....27

Magnus Striet

Weltliche Welt

Eine fundamentaltheologische Grundlegung.....41

Peter Hünermann

Die theologische Anerkennung des Wechselverhältnisses

von Kirche und Welt auf dem II. Vatikanischen Konzil.....57

Rainer Bucher

Die Optionen des Konzils im Rezeptionsprozess

der deutschen katholischen Kirche.....79

Karl Gabriel

Kirche – Caritas – säkulare Gesellschaft:

Eine Verhältnisbestimmung.....101

Margit Eckholt

Frauen in der diakonischen Kirche und die

„Repräsentanz“ der „Diakonia Christi“.....121

Richard Hartmann

Diakonisches Amtsverständnis.....137

Albert Franz

Dienst an Kirchenfernen?

Überlegungen zu einer „diakonischen Kirche“

im ehemaligen Osten Deutschlands.....145

Autorenverzeichnis.....153

GELEITWORT

ERZBISCHOF ROBERT ZOLLITSCH

Liebe Leserinnen, liebe Leser,

der Dialog ist die grundlegende Kommunikationsform, wenn sich zwei Menschen über ihre Gedanken, Wünsche, Interessen und Ziele austauschen möchten. Dialog heißt sich mitteilen, vor allem aber auch dem anderen zuhören. Nur im Dialog können sich Gesprächspartner kennenlernen, sich über ihre Erfahrungen, Ideen und Anliegen austauschen und schließlich gemeinsame Ziele bestimmen. Für uns Christen ist dieser Dialog zugleich getragen vom Dialog mit Gott, im Gebet und im Hören auf sein Wort. „Als Volk Gottes, das mitten in dieser Welt lebt [...], muss die Kirche immer wieder die Verkündigung der Großtaten Gottes hören, die sie zum Herrn bekehrt haben, von neuem von ihm gerufen und geeint werden, wenn sie ihre Lebendigkeit, ihren Schwung und ihre Stärke bewahren will, um das Evangelium zu verkünden“ (Evangelii nuntianti, 15).

Als wir deutschen Bischöfe vor zwei Jahren einen Gesprächsprozess initiierten, war es unser Anliegen, die Lebendigkeit und Stärke der Kirche, die in vielen Bereichen kirchlichen Lebens vorhanden ist, durch gegenseitigen Austausch und im gemeinsamen Hören auf das Wort Gottes ins Bewusstsein zu rufen und zu fördern. Wir möchten, dass Vertreter und Vertreterinnen aus allen kirchlichen Bereichen verstärkt miteinander in ein fruchtbringendes Gespräch (*dialogos*) eintreten. So sollen möglichst viele Stimmen der einen Kirche zu Wort kommen und Gehör finden, damit wir gemeinsam den Sendungsauftrag der Kirche in der Welt von heute erfüllen können.

Es freut mich und ich bin dankbar, dass die Deutsche Sektion der Europäischen Gesellschaft für Katholische Theologie den Gesprächsprozess der Kirche in Deutschland theologisch verantwortet begleiten möchte. Dieser Band ist das erste Ergebnis dieser

wichtigen Reflexion. Er bietet eine fundierte wissenschaftliche Auseinandersetzung mit der Diakonia, einem der vier wesentlichen Grundvollzüge der Kirche. Diakonia heißt für den Menschen da sein, ihm dienen. Der Dienst am Nächsten ist Ausdruck für die Liebe Gottes, die er uns entgegenbringt. Sie äußert sich unter anderem in der pastoralen und caritativen Tätigkeit der Kirche. Diese konkretisiert sich in der seelsorglichen Begleitung, in der Unterstützung durch kirchliche Beratungsstellen, Hilfsorganisationen und Betreuungseinrichtungen sowie im Schutz des Lebens in all seinen Phasen. Im Zentrum steht dabei immer das Wohl des Menschen in seiner je eigenen Lebenssituation.

Liebe Leserinnen und Leser, lassen Sie sich mitnehmen in die wissenschaftlichen Überlegungen und Diskussionen um die Rolle der Kirche, die sich als Teil dieser Welt in sie fördernd, reflektierend und dem Menschen dienend einbringen und zum Wohle von Mensch und Schöpfung manchmal auch kritisch gesellschaftliche Entwicklungen hinterfragen will. Dieser Band trägt mit seinen wissenschaftlichen Überlegungen und Anfragen zu einer *ecclesia semper reformanda* bei, die den Menschen in den Mittelpunkt ihrer Reflexion, ihrer Grundvollzüge und ihres Handelns in Staat und Gesellschaft stellen möchte.

Dr. Robert Zollitsch
Erzbischof von Freiburg
Vorsitzender der Deutschen Bischofskonferenz

EINE DIENENDE KIRCHE IN DER WELTLICHEN WELT

EINLEITUNG

MARTIN KIRSCHNER

1. Krise und Dialog: Der Gesprächsprozess der deutschen Kirche als Kontext dieses Bandes

„Wie ein roter Faden durchzog die Frage nach der Zukunft der Kirche unsere Beratungen, die diesmal von einem besonderen Ernst geprägt waren.“ Mit diesen Worten fasst der Vorsitzende der Deutschen Bischofskonferenz, Erzbischof Zollitsch, die gerade beendete Frühjahrsvollversammlung der Deutschen Bischöfe zusammen¹. Nach Jahren des Redens über Krisen steht mit dem 50. Jubiläum des Zweiten Vatikanischen Konzils offenbar in einer ganz grundsätzlichen Weise die Frage nach der Zukunft der Kirche auf der Agenda. Ein Blick auf die in Trier behandelten Themen macht dies deutlich: Neben dem Dialogprozess der deutschen Kirche steht die Aufarbeitung des sexuellen Missbrauchs, die eine kritische Phase durchläuft; neben dem Eucharistischen Kongress in Köln drängten mit Wucht moraltheologische Fragen um die „Pille danach“ auf die Tagesordnung, nachdem in zwei Kölner Kliniken in katholischer Trägerschaft einer vergewaltigten Frau Hilfe verweigert worden war.² Mit einem Studientag über „Das Zusammenleben von Frauen und Männern im Dienst und Leben der Kirche“ wurde eine der entscheidenden Zukunftsfragen aufgegriffen, die zugleich eines der „heißen Eisen“ berührt, die in der katholischen Kirche blockieren und spalten. Hätte es noch eines Beweises bedurft, dass sich die katholische Kirche nicht nur in Deutschland in einer dramatischen Phase des Übergangs befindet, so kam dieser

¹ Vgl. http://www.dbk.de/fileadmin/redaktion/diverse_downloads/presse_2012/2013-038-Pressebericht-FVV-Trier.pdf (abgerufen am 05.03.2013).

² Vgl. dazu die Stellungnahmen der Erzdiözese und des Kölner Kardinals: http://www.erzbistum-koeln.de/modules/news/news_1318.html (abgerufen am 05.03.2013).

am Rosenmontag mit der Ankündigung des Papstes, „mit voller Freiheit, auf das Amt des Bischofs von Rom, des Nachfolgers Petri [...] zu verzichten“.³ Diese geschichtliche Entscheidung verband der Papst mit einer ebenso knappen wie bemerkenswerten Aussage über die gegenwärtigen Anforderungen seines Amtes: „Aber die Welt, die sich so schnell verändert, wird heute durch Fragen, die für das Leben des Glaubens von großer Bedeutung sind, hin- und hergeworfen. Um trotzdem das Schifflein Petri zu steuern und das Evangelium zu verkünden, ist sowohl die Kraft des Körpers als auch die Kraft des Geistes notwendig, eine Kraft, die in den vergangenen Monaten in mir derart abgenommen hat, dass ich mein Unvermögen erkennen muss, den mir anvertrauten Dienst weiter gut auszuführen.“

Wenn in solcher Zuspitzung und in so grundsätzlicher Weise eine Verständigung über die Zukunft von Kirche und Glauben ansteht, dann ist gerade auch die wissenschaftliche Reflexion des Glaubens in der Theologie gefordert. Dazu möchte dieser erste Band der neuen Reihe „Katholische Kirche im Dialog“ seinen Beitrag leisten. Er geht auf eine Fachtagung der Deutschen Sektion der Europäischen Gesellschaft für Katholische Theologie zurück, die im Vorfeld des Gesprächsforums in Hannover am 13./14. September 2012 stattfand. Joachim Schmiedl stellt in seinem Beitrag den Kontext der hier vorgelegten Argumentationen dar und zeichnet den Selbstverständigungsprozess nach, in dem die katholische Kirche in Deutschland sich derzeit befindet. Ich führe in dieser Einleitung in den systematischen Zusammenhang der Überlegungen ein.

Wenn in einer Umbruchszeit eine Neuorientierung und Reform der Kirche gelingen soll, dann setzt das voraus, dass es im Streit der Positionen und Optionen gemeinsame und verpflichtende Maßstäbe und Orientierungspunkte gibt, die von der kirchenpolitischen Arena strategischer Machtkämpfe den Blick auf die Sache lenken: auf die realistische und vorbehaltlose Wahrnehmung der

³ Vgl. http://www.vatican.va/holy_father/benedict_xvi/speeches/2013/februar/documents/hf_ben-xvi_spe_20130211_declaratio_ge.html (abgerufen am 05.03.2013).

„Welt dieser Zeit“ (*Gaudium et spes*), die am Evangelium maßnimmt und sich dazu in die Quellen des Glaubens vertieft, um Kriterien für die Erneuerung heute zu gewinnen. Dass dies möglich ist, hat das Zweite Vatikanische Konzil gezeigt, das in der Verbindung von „Aggiornamento“ und „Ressourcement“ eine solche Selbstverständigung im Glauben vollzogen hat. Seine wegweisenden Dokumente spiegeln nicht das machtpolitisch durchgesetzte Interesse einer theologischen Richtung, sondern wurden mit einer überwältigenden Mehrheit angenommen. Die zunehmenden Blockaden und Polarisierungen der nachfolgenden 50 Jahre zeigen andererseits, wie schnell solche Kraft zur Verständigung und solcher Mut zu Selbstkorrektur und „Konversion“ von alten Mustern und Strategien überlagert werden⁴. Tradition und Erneuerung, Dogma und Pastoral, Glaubenslehre und Welterfahrung werden dann wieder gegeneinander ausgespielt. Aufgabe einer unabhängigen und kritischen Theologie wird es sein, im Streit um die Sache Distanz zur Tagesauseinandersetzung durch wissenschaftliche Reflexion zu ermöglichen. Mindestens hier trifft Kardinal Kaspers Aufruf im Zusammenhang des Memorandums: „Kommen wir zur Sache!“ – und zwar „radikal“, an der Wurzel ansetzend.⁵

⁴ Diese knappe Skizze impliziert eine bestimmte Hermeneutik des Konzils. Es würde zu weit führen diese hier zu erläutern. Ich verweise summarisch auf die Positionen von Christoph Theobald, der die Aspekte der Konversion, der zeitbezogenen Relecture der Tradition im Geist des Evangeliums und den „Stil“ des Konzils herausstellt; auf die Position von Peter Hünermann, der in einem Verständnis der Konzilstexte als „konstitutioneller Texte des Glaubens“ Text und Ereignis, Offenheit und Verbindlichkeit der Texte herausstellt und über eine Interpretation als widersprüchliche Kompromisse hinausweist. Schließlich sei auf die Weiterentwicklung einer Hermeneutik der Kontinuität zu einer Hermeneutik der Reform bei Benedikt XVI. verwiesen, die in der Kontinuität der katholischen Tradition Momente der Diskontinuität anerkennt, die Reform nötig und möglich machen. Vgl. dazu einleitend die Übersicht bei Michael Böhnke, Wider die falschen Alternativen. Zur Hermeneutik des Zweiten Vatikanischen Konzils. In: *Catholica* 65 (2011), 169–183, sowie die Beiträge von Jan Heiner Tück, Hans Schelkshorn und Peter Hünermann in: Tück, Jan Heiner (Hg.), Erinnerung an die Zukunft, Freiburg i. Br. 2012, S. 11–104.

⁵ Kasper, Walter, Theologen-Memorandum – Kommen wir zur Sache! (FAZ, 06.02.2011). In: Könemann, Judith; Schüller, Thomas (Hg.), Das Memorandum. Die Positionen im Für und Wider, Freiburg 2011, S. 148–152.

Es entspricht dieser „Sache des Christentums“, wenn solche Reflexion beim Grundvollzug der „diakonia“ ansetzt: die „Identität“ der Kirche liegt in ihrer Sendung und Verausgabung in der Welt und für die Welt. Nur von ihrer Sendung her gewinnt Kirche Kriterien ihrer Erneuerung, nicht von einer fertig vorliegenden Identität oder von strategischen Überlegungen her („Taktik“) – darauf verweist der Duktus der Freiburger Rede von Benedikt XVI. Die Basis der Sendung wiederum sieht er in der Verausgabung und *kenosis* Gottes in Christus für die Menschen, die dem Verhältnis der Kirche zur Welt die Richtung vorgibt. Diakonie und Caritas sind damit „unverzichtbarer Wesensausdruck“ von Kirche, und zwar in der Absichtslosigkeit der Liebe, was letztlich für den Einzelnen wie für die Gemeinschaft der Kirche – so Benedikt – nicht weniger bedeute „als sich selbst zu verschenken“⁶. Dieser Zusammenhang von Kenosis, Diakonia und Weltverhältnis der Kirche hat dann mit dem umstrittenen Begriff der „Entweltlichung“ eine breite Debatte angestoßen, die in den Beiträgen des Bandes aufgegriffen wird.⁷

2. Diakonia – Dienst in der Welt: Thematik und Problemstellung

Die Beiträge dieses Tagungsbandes reflektieren das Verhältnis von Diakonie, Kirche und Welt in einer doppelten Perspektive. Zunächst geht es um die Reflexion eines theologischen Verständnisses der Welt in ihrer Eigenständigkeit und um die Reflexion des Verhältnisses von Kirche und Welt. Im zweiten Teil wird in umge-

⁶ Vgl. Benedikt XVI., Apostolische Reise Seiner Heiligkeit Papst Benedikt XVI. nach Berlin, Erfurt und Freiburg 22.–25. September 2011. Predigten, Ansprachen und Grußworte (Verlautbarungen des Apostolischen Stuhls 189), Bonn 2011, S. 145–151, mit Verweis auf die Enzyklika *Deus Caritas est* Nr. 25 (Verlautbarungen des Apostolischen Stuhls 171), Bonn 2006, S. 33f.

⁷ Ich nehme in der Einleitung immer wieder auf diese Freiburger Rede Benedikts Bezug, deren theologische Argumentation m.E. sehr viel mehr austrägt als der missverständliche Begriff der Entweltlichung und vor allem die Assoziationen, die dieser hervorgerufen hat. Vgl. Erbacher, Jürgen (Hg.), *Entweltlichung der Kirche? Die Freiburger Rede des Papstes*, Freiburg 2012; Koch, Kurt, *Entweltlichung. Und andere Versuche, das Christliche zu retten*, Augsburg 2012; Alt, Jörg (Hg.), *Fragen der Zeit: Entweltlichung oder Einmischung – wie viel Kirche braucht Gesellschaft?*, Würzburg 2013.

kehrter Blickrichtung nach den Bedingungen einer diakonischen Kirche gefragt, die in den Verhältnissen dieser Welt im Sinne des Evangeliums für die Menschen „dienlich“ ist. Die Beiträge gehen damit vom Grundsätzlichen zur konkreten Sozialgestalt der Kirche. Vor der Frage nach der diakonischen Kirche und ihrem Dienst an den Menschen steht die theologisch begründete Anerkennung der Welt in ihrer Eigenständigkeit und der Menschen in ihrer Würde und Freiheit, die Voraussetzung für jede Form von Dienst ist. Fehlt solche Anerkennung wäre „Dienst“ nur die ideologische Legitimation für pastorale Herrschaftsansprüche und gerade nicht Ausdruck jener „totalen Redlichkeit [...], die nichts von der Wahrheit unseres Heute ausklammert oder verdrängt“, wie der Papst sie in Freiburg gefordert hat⁸. Die Beiträge folgen einer Logik, die von der notwendigen Anerkennung der Freiheit über die wechselseitigen Anerkennungsverhältnisse zwischen Kirche und Welt zu der Frage führt, ob die Radikalität und Brisanz der pastoralen Optionen des Konzils in Deutschland hinreichend rezipiert wurden. Die Reflexionen zu einer diakonischen Kirche gehen dann von Thesen zu einer soziologischen und theologischen Verhältnisbestimmung von Kirche – Caritas – säkularer Gesellschaft aus. Die drei folgenden Beiträge greifen jeweils zentrale Aspekte einer diakonischen Kirche heraus: die Frage nach dem Ort der Frauen und ihrer „Repräsentanz“, nach einem diakonischen Verständnis des sakramentalen Amtes, nach der Wahrnehmung von „Kirchenfernen“, an deren Außenperspektive sich der diakonische Anspruch der Kirche wird bewähren müssen.

3. Die Beiträge im Einzelnen

Joachim Schmiedl (Vallendar) zeichnet zunächst den kirchlichen und diskursiven Kontext nach, in dem die folgenden Beiträge stehen: die kirchliche Krise, die durch die Missbrauchsskandale drastisch zugespitzt wurde, die Initiative zu einem breiten Dialog in der Deutschen Kirche und die Diskussionen um das Theologen-Memorandum, die bisherigen Stationen des Dialogprozesses und

⁸ Verlautbarungen des Apostolischen Stuhls 189 (Fn. 6), S. 150.

der Papstbesuch in Deutschland, schließlich die konkreten Arbeitsaufträge, die in Hannover auf die Agenda der beteiligten Gruppen gerückt sind und die von den Bischöfen auf der Frühjahrsvollversammlung aufgegriffen wurden. Der Beitrag rückt diese Bemühungen um eine neue Selbstverständigung der Kirche in den größeren Kontext einer Relecture des Konzils, 50 Jahre nach seinem Abschluss.

Magnus Striet (Freiburg i. Br.) verweist in seinem Beitrag auf die Unausweichlichkeit von Freiheit und geschichtlicher Selbstverständigung in einer reflexiven, modernen Multioptionsgesellschaft: selbst fundamentalistische Identitätskonstruktionen folgen dem Zwang, das eigene Leben zu entwerfen, jedoch ohne sich dessen reflexiv bewusst zu sein. Entscheidend ist, diese faktisch in Anspruch genommene Freiheit auch reflexiv zu vollziehen, im Bewusstsein der Geschichtlichkeit der Interpretationen und in „gegenseitiger Anerkennung“ der „Möglichkeit von individueller Selbstbestimmung“. Von hierher deutet Striet die Konflikte in der katholischen Kirche und die Autoritäts- und Akzeptanzkrise des kirchlichen Lehramts: Die Bindung der Freiheit an religiöse Voraussetzungen, konkret: die Fundierung der Freiheit in einer Naturrechtsordnung, die als göttlich gestiftetes und offenbartes Normfundament vom Lehramt ausgelegt wird, stoße auf das normative Verständnis der Moderne, das von Vernunftautonomie und einer Autonomiefreiheit des Menschen ausgehe, die nur endlich, geschichtlich und fehlbar vollzogen werden könne. Die reflexive Begründung des Glaubens sei dabei nicht hintergebar. Die Anerkennung der Autonomiefreiheit erweise sich als inneres Prinzip des Glaubens selbst, der nur in Freiheit vollzogen werden kann und biblisch in seiner geschichtlichen Entstehung selbst einem Prozess der freien Weltdeutung entspringe, die sich in einer Vielfalt von Erzählungen, je neuen geschichtlichen Interpretationen und auch Korrekturen vollziehe. Von hieraus bindet Striet das Weltverhältnis der Kirche an die Anerkennung autonomer, geschichtlich zu vollziehender Freiheit und buchstabiert die diakonische Aufgabe der Kirche als Ermutigung zur „verbindlichen Übernahme der Freiheit“ und zur „Selbst-Wahl der Freiheit als Freiheit“.

Peter Hünemann (Tübingen) stellt die Auseinandersetzung um das Verhältnis von Kirche und Welt zunächst in ihren geschichtlichen Kontext und nimmt das konfliktreiche Ringen um die Positionierung der katholischen Kirche in der Moderne im 19. und 20. Jahrhundert in den Blick. Die Auseinandersetzung mit der Moderne bleibe widersprüchlich: erst auf dem Zweiten Vatikanischen Konzil wurden Würde und Freiheit des Menschen in einer unbedingten Weise anerkannt, so dass von einem Wechselverhältnis von Kirche und Welt gesprochen werden könne, in dem Anerkennung, Lernen und Dialog möglich seien. In *Gaudium et spes* werde dieses Verhältnis der Kirche „in der Welt dieser Zeit“ ausdrücklich Thema, und zwar als Beziehung und Haltung (*habitus*), in der kirchliche Lehre und Erfahrung der Lebenswelt vermittelt werden. An die Stelle naturrechtlicher Ableitungen trete die Anerkennung der unbedingten Würde des Menschen, der „dramatische Kampf“ des Daseins in der Geschichte resultiere aus der Sünde als Verweigerung dieser Anerkennung. Von dort werde ein Programm möglich, das die Autonomie der Welt anerkennt und Kirche in ihrem ganzen Vollzug diakonisch in die Nachfolge Jesu stellt, indem sie sich zur Welt in dieser Zeit verhält und darin in Erfahrungseinheit mit den Menschen das Evangelium bezeugt. Die Vermittlung des Evangeliums Christi mit Welt und Geschichte geschieht durch den Begriff des Mysteriums, der es möglich mache, die Offenbarung der Wahrheit als Ereignis der Freiheit zu verstehen und ihre kirchliche Vermittlung sakramental zu denken.

Rainer Bucher (Graz) sieht das pastorale Programm des Konzils in der deutschen Kirche nur zum Teil aufgegriffen. Es gebe eine Tendenz zur Polarisierung zwischen einer deutsch-liberalen und einer römisch-restriktiven Sicht, die er geschichtlich begründet sieht. Auf vier zentrale geschichtliche Weichenstellungen seien in Deutschland und in Rom jeweils entgegengesetzte Antworten favorisiert worden: katholische Aufklärung vs. Ultramontanismus als Antworten auf die Säkularisierung des Politischen; Verbandskatholizismus vs. Katholische Aktion als Antwort auf den Liberalismus; die Auseinandersetzung um ein geschichtliches Denken in der Theologie, gegen das römischer Ultramontanismus und Antimo-

dernismus standen; die Auseinandersetzung um die Anerkennung der Demokratie, in der sich das deutsche Modell der Kooperation und Christdemokratie und die römische Antwort einer Christkönigstheologie gegenüberstanden. Bucher vertritt die These, dass diese geschichtlichen Konfliktlagen die Konzilsrezeption in Deutschland prägten, mit der Tendenz, das Konzil als nachträgliche Bestätigung der in Deutschland jeweils favorisierten Optionen zu lesen und die Herausforderungen des Konzils für die deutsche Kirche zu übersehen. Er macht dies exemplarisch an Rezeptionen des Konzils, an Schwerpunktverschiebungen und an Verweigerungen deutlich. Der Pastoralbegriff des Konzils bedeute eine an der Sache des Evangeliums orientierte, orts- und situationsbezogene Hinwendung der Kirche zur Welt, die in ihrer Radikalität in Deutschland kaum rezipiert worden sei. Bucher macht dies vor allem an der Verschiebung der Konzilsrezeption zu einer Gemeindefesttheologie fest, die Traditionen deutschen Gemeinschaftsdenkens aufgreift und emanzipatorisch wendet, an seinem „Aktivierungs- und Verlebendigungsgestus“ ebenso festhalte wie an der Sehnsucht nach harmonischer Gemeinschaft. Das seit 1985 favorisierte Interpretationsmodell der *Communio*-Ekklesiologie sieht Bucher in dieser Rezeptionslinie, wohingegen die Volk-Gottes-Theologie des Konzils, der Pastoralbegriff und das topologische Verständnis von Kirche im Unterscheiden der Zeichen der Zeit am konkreten Handlungsort jedenfalls nicht in der Breite rezipiert worden seien. Die theologische Privilegierung der Gemeinde und der Verzicht auf eine konsistente Gesamtpastoral verhindern – so Bucher – eine „Vernetzung und kreative Kontrastierung“ der durchaus vorhandenen, ausdifferenzierten kirchlichen Handlungsorte wie Caritasverbände, Anstaltsseelsorge, katholische Bildungseinrichtungen, usw., die einer Logik sachgerechter Adressatenorientierung folgen. Statt Kontinuitäten aufrecht zu erhalten plädiert Bucher für die kreative Auseinandersetzung mit den Zeichen der Zeit; statt Erlaubnisdiskursen für die situative Konfrontation des Evangeliums mit den Fragen der Zeit, wobei das ganze Volk Gottes Träger der Pastoral ist.